

Der kleine Bund

«Schwarzarbeit wird es immer geben»

Aufwühlender Berner Dok-Film Der Film des Berners Ueli Grossenbacher zeigt Ausbeutung und Elend und ist gleichzeitig witzig. Wer ihn gesehen hat, betrachtet die Welt mit neuen Augen.

Martin Burkhalter

Diese Arbeit hat Ulrich Grossenbacher verändert. Er ist selber erschrocken über das, was er da über die Schweiz erfahren hat. «Ich gehe heute anders durch die Strassen. Bei jeder Baustelle mache ich mir meine Gedanken», sagt er.

Ulrich Grossenbacher sitzt in seinem Studio in der Berner Lorraine. Der mehrfach ausgezeichnete Regisseur und Kameramann («Messies») ging für sein neues Werk «Schwarzarbeit» dorthin, wo alles etwas zwielichtig ist: in die Schattenwirtschaft.

Er hat mehrere Inspektoren der Berner Arbeitsmarktkontrolle bei ihrem Job begleitet. 70 Drehtage lang heftete er sich an ihre Seite und fuhr mit ihnen im Auto durch den Kanton Bern.

Wie in einem Polizei-Thriller ist er hautnah mit einer extra dafür konstruierten Kamera dabei, wenn sie unangemeldet auf Baustellen, in Lebensmittelläden und Gastronomiebetrieben auftauchen, um zu sehen, ob auch alles rechts ist. Er filmte sie dabei, wie sie ihre oft unlösbare Aufgabe zu erfüllen versuchen: die gesetzlichen Mindeststandards in der Schweizer Arbeitswelt durchzusetzen.

Grossenbacher zeigt, dass hier keine anonyme Behörde am Werk ist, sondern Menschen, die eigentlich nur helfen wollen. Die Protagonistinnen und Protagonisten gehen einem nah. Wir sehen Figuren und hören Dialoge, wie sie sich kein Drehbuchautor hätte ausdenken können.

Die Zustände, die er zeigt, sind kaum zu glauben, und doch wahr. Es ist haarsträubend, zu sehen, wie Menschen aus dem nahen und fernen Ausland in der Schweiz, ausgebeutet werden oder sich selbst ausbeuten: Wir sehen Bauarbeiter, Küchenhilfen und Altenpflegerinnen, die ohne Vertrag, ohne Visum und ohne Versicherungen zu Hungerlöhnen schuften.

Da ist der junge Arbeiter aus Mazedonien, der nur mit einem Touristenvisum auf einer Seeländer Baustelle arbeitet und sich nun, vom Arbeitsinspektor erappt, verzweifelt in einem Labyrinth aus Lügen verirrt, bis er vor der Kamera weinend zusammenbricht. Oder wir lernen den Betreiber eines Lebensmittelladens in Biel kennen, der für 550 Franken Grundlohn sieben Tage die Woche den Laden hütet. Weil er als Manager angestellt ist, fällt er aus den Regelungen, die im Obligationenrecht festgeschrieben sind. Somit ist seine Ausbeutung legal. Oder wir sehen eine Frau, die für 2060 Franken im Monat als private Pflegerin arbeitet, fünfmal pro Nacht ist sie im Einsatz, einen Vertrag gibt es nicht.

Gegen Lohndumping

Grossenbacher sagt es so: «Wenn du mit diesen Inspektoren unterwegs bist, blickst du direkt in das unerbittliche Karussell globaler Arbeitsmigration. Deshalb wusste ich auch, dass ich diese Geschichte aus einer linken, gewerkschaftlichen Perspektive erzählen musste.»

Denn darum geht es im Kern in «Schwarzarbeit»: um ein ka-



70 Drehtage hat der Berner Filmemacher Ulrich Grossenbacher in der Welt der Schattenwirtschaft verbracht. Foto: Franziska Rothenbühler

«Wer stolz auf seine Arbeit ist, zeigt diese auch gerne. Das habe ich immer wieder gemerkt in meinem Schaffen.»

Ulrich Grossenbacher

puttes System, das Menschen sich selbst ausbeuten lässt, um Lücken in den Gesetzen, die von Firmen schamlos ausgenutzt werden. Es geht um Lohnungleichheit und deshalb auch um Lohndumping, um Lohnschutz, um die flankierenden Massnahmen und letztlich um das gescheiterte Rahmenabkommen. Diese Seite verkörpert der SP-Politiker und Gewerkschafter Corrado Pardini, dem der Film ins Parlament und zu Redeansässen folgt, wo er etwa für Lohnschutz und faireren Wettbewerb weibelt.

Sub-sub-Unternehmen

Eines der vielen Probleme des Lohndumpings sind Subunternehmen. Ulrich Grossenbacher erklärt es in einem Satz: «Früher waren Reinigungskräfte noch bei der Firma angestellt, für die sie putzten», sagt er. «Heute wird das outgesourct.» Und das bedeutet, dass eine Firma dann eben meist keine Ahnung hat,

wer diese Person ist, die da putzen kommt – geschweige denn weiss, wie viel sie verdient.

Das System ist bekannt: Das Schweizer Unternehmen zahlt zwar der Firma, die das Putzpersonal vermittelt, den vorgeschriebenen Mindestlohn. Doch dieses Unternehmen hat unter Umständen eine weiteres Unternehmen engagiert, das seinen Sitz vielleicht in Polen hat. Und dieses Unternehmen engagiert wieder ein Unternehmen, das dann sein Personal in die Schweiz schickt.

Und wie auf einer Kaskade, bleibt vom ursprünglich bezahlten Lohn immer weniger übrig, bis am Schluss jemand für einen Hungerlohn in einem angesehenen Schweizer Unternehmen putzt. Das Problem solcher Subunternehmen gibt es weltweit, vor allem in der Baubranche und der Gastronomie.

Opfer sind dabei eigentlich immer die Arbeitnehmenden. Sie trifft es hart, wenn Arbeitsins-

pektoren auftauchen. Sie sind es, die kriminalisiert, mit Handschellen abgeführt, mit Bussen belegt und oftmals auch ausgeschafft werden. Auch wenn die Inspektorinnen und Inspektoren nicht davor zurückscheuen, Druck auf die ominösen Firmen im In- und Ausland auszuüben, die sich mittels Schattenwirtschaft bereichern, bleibt die Wirkung eher klein. Die Bussen und Sanktionen sind lächerlich gering. Es ist und bleibt ein Kampf gegen Windmühlen.

All das zeigt Ulrich Grossenbacher, und doch ist «Schwarzarbeit» weit mehr als ein investigativer Dokumentarfilm über die Abgründe des Schweizer Arbeitsmarkts. Der Film ist unterhaltsam, spannend und sogar witzig, weil Grossenbacher immer den Menschen ins Zentrum stellt. Nicht nur die Bauarbeiter und Küchenhilfen kommen zu Wort, sondern gerade auch die Inspektorinnen und Inspektoren selbst.

Durch und durch menschlich

Während draussen die Berner Landschaft in all ihrer Pracht vorbeizieht, unterhalten sie sich auf ihren Autofahrten über ihre Erfahrungen und Zweifel, reflektieren über die Ambivalenz ihrer Arbeit, mit der sie Menschen oft schlicht die Lebensgrundlage entziehen. Manchmal wirkt das etwas unbeholfen, manchmal hemdsärmelig, manchmal geradezu entlarvend, kurz: durch und durch menschlich.

Diese Szenen sind es, die den Film zum Ereignis machen, weil da die grosse Welt in der kleinen gespiegelt wird. Weil ganz gewöhnliche Menschen mit den

grösseren Zusammenhängen konfrontiert sind. Und wunderbar ist, dass Ulrich Grossenbacher all das ungeschönt und unzensuriert zeigen kann. Niemand stellt sich vor der Kamera. Alle erzählen freimütig von ihrer schwierigen Lage.

«Die meisten Arbeiter, die ich bei der Kontrolle filmte, waren einverstanden», sagt Grossenbacher. Zur Sicherheit hatte er immer Merkblätter und vorgedruckte Verträge in allen möglichen Sprachen dabei. «Letztlich haben sie selber Interesse daran, dass jemand über die himmelschreienden Ungerechtigkeiten, die da herrschen, berichtet», sagt er. Und auch die Inspektoren der Arbeitsmarktkontrolle seien sehr aufgeschlossen gewesen. «Wer stolz auf seine Arbeit ist, zeigt diese auch gerne. Das habe ich immer wieder gemerkt in meinem Schaffen.»

Als aufregend und aufreibend beschreibt Ulrich Grossenbacher die Arbeit an dem Film, die insgesamt vier Jahre gedauert hat. Und als augenöffnend. «Schwarzarbeit wird es immer geben, das habe ich nun begriffen», sagt er. Sie sei schlicht nicht zu verhindern – ausser mit einem Polizeistaat, und den wolle niemand. «Wir müssen die flankierenden Massnahmen und den Lohnschutz erhalten. Es braucht gute Gesamtarbeitsverträge, und der Staat muss dafür sorgen, dass diese auch eingehalten werden. Mehr können wir wohl nicht tun.»

Ab Donnerstag, 28. April, in den Schweizer Kinos. In Bern: Premiere im Kino Rex, 28.4., 20.30 Uhr, in Anwesenheit des Regisseurs und der Protagonisten.

So funktioniert die Arbeitsmarktkontrolle

Weil sich das Lohnniveau der Staaten in Europa stark unterscheidet, hat die EU definiert, dass alle Beschäftigten in einem Land arbeitsrechtlich gleichgestellt sind und dem jeweiligen Mindestlohn unterstehen. Die Schweiz hat diesen Grundsatz übernommen und schuf mit den flankierenden Massnahmen ein Instrumentarium zur Lohnkontrolle.

In der Schweiz sind der Arbeitgeberverband und Gewerkschaften in paritätischen Kommissionen für diese Lohnkontrolle zuständig, wenn in einer Branche ein allgemein verbindlicher Gesamtarbeits-

vertrag besteht. In allen anderen Branchen und für die Schwarzarbeitskontrollen ist die kantonale tripartite Kommission zuständig. Und wie in anderen grösseren Kantonen auch, sind es in Bern eben die Inspektoren eines Vereins, die von Betrieb zu Betrieb fahren, um zu sehen, wer genau zu welchen Bedingungen hier arbeitet.

Derzeit sind sieben Kontrolleure und Kontrolleurinnen für den Verein Arbeitsmarktkontrolle Bern im Einsatz, pro Jahr führen sie rund 4000 solcher Kontrollen durch und prüfen so ein bis zwei

Prozent des hiesigen Arbeitsmarktes. Im Zentrum steht jeweils die Frage, ob die geltenden Lohn- und Anstellungsbedingungen eingehalten werden und ob ein Verdacht auf Schwarzarbeit vorliegt. Die Grösse der sogenannten Schattenwirtschaft in der Schweiz wird für das Jahr 2021 auf 5,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts geschätzt, das sind rund 42 Milliarden Franken. Davon ausgehend, dass rund 10 Prozent des Bruttoinlandsprodukts auf den Kanton Bern entfallen, entspricht dies einer Summe von rund 4 Milliarden Franken. (mbu)